

Schwerkranker Patient, hilfloser Arzt

Viel Ehre, aber keine Wunder - mehr kann Clinton Jelzin in Vancouver nicht bieten

Von Josef Joffe

Der Vancouver-Gipfel ist eine doppelte Premiere: Beide Hauptdarsteller - Clinton und Jelzin - treffen sich zum erstenmal als Präsidenten, beide auf einer Bühne, die keinen Vergleich mit der des Kalten Krieges aushält. Es ist kein Duell mehr der Giganten, sondern eine Inszenierung mit Rauch und Spiegeln - reich an Symbolik und arm an Substanz. Die Bill-und-Boris-Show ist kein Dialog von gleich zu gleich, sondern ein Konsilium zwischen einem hilflosen Arzt und einem schwerkranken Patienten.

Werfen wir einen Blick zurück - auf das echte Drama des Kalten Krieges, wo vorn höflich parliert wurde, aber in den Kulissen stets die gegenseitige, gleichgewichtige Vernichtung lauerte. Beim ersten Zweier-Gipfel - Wien 1961 - wollte Nikita Chruschtschow 'den jungen Mann das Fürchten lehren' und meinte damit John F. Kennedy, der gerade seit fünf Monaten im Amt war. Statt dessen verlegte der 'junge Mann' frische Divisionen nach Europa; im August waren amerikanische und sowjetische Panzer an der Berliner Mauer aufgefahren. Wieder in Wien - diesmal 1979 - kamen Jimmy Carter und Leonid Breschnew auf einem denkwürdigen Gipfel zusammen: Erst tauschten sie Bruderküsse und unterzeichneten SALT II - einen weiteren Vertrag über die atomare Abrüstung. Ein paar Monate später brach der Zweite Kalte Krieg aus, ausgelöst durch den Sowjet-Einmarsch in Afghanistan.

Und heute? Da kommt Boris Jelzin als Bittsteller daher, und Bill Clinton als guter Onkel vom Wohlfahrtsamt. Clintons Kalkül ist klar, kann auch kein anderes sein: Dem Mann soll geholfen werden, und zwar aus dem besten Grund, den es gibt: aus Eigeninteresse. Clintons Prämissen sind auch die von Kohl, Mitterrand und Major: Jelzin steht für eine pro- westliche Diplomatie und eine moderate Politik gegenüber den abgefallenen Teilen des ehemaligen Sowjet-Imperiums:

den baltischen Ländern, der Halb-Atommacht Ukraine und allen anderen nicht-russischen GUS-Republiken. Und er steht für Demokratie und Marktwirtschaft.

Dahinter lauert die Angst - nicht, wie früher, vor der sowjetischen Übermacht, sondern der russischen Ohnmacht. Das Schreckensbild von 'Weimar-Rußland' geistert durch die Gehirne. Wie in der Weimarer Republik könnten sich die Niederlage im Kalten Krieg, das Gefühl der nationalen Erniedrigung und die wirtschaftliche Katastrophe zu einem hochpotenten Gift verdichten, das die Demokratie dahinrafft und den Weg freimacht für eine chauvinistische Diktatur. In Clintons Worten: 'Die Welt kann sich kein zweites Jugoslawien in einem Land leisten, das elf Zeitzonen umfaßt und ein riesiges Atomwaffen-Arsenal besitzt.'

Soweit die Diagnose. An Gegengift aber bringt Clinton nicht viel mit nach Vancouver. Auf der Liste steht: die Finanzierung von ein paar tausend Wohnungen für russische Offiziere, die noch im Baltikum stehen; für die nächsten drei Jahre eine halbe Milliarde Dollar als Privatisierungshilfe; 700 Millionen für Getreide- Kredite; 36 Millionen für Energie-Projekte. Das ist nicht viel, geradezu mikroskopisch angesichts der dreistelligen Milliardensummen, die Bonn jährlich für die Ex-DDR auswirft. Nur: West-Geld würde sicherlich reicher fließen, wenn die Geber vom Sinn der Wohltat überzeugt wären.

Vorweg müßte Jelzin ein klassisches Weimar-Syndrom kurieren: die Hyper-Inflation, die gegenwärtig mit fast 50 Prozent im Monat galoppiert. Das ist der Wirtschaftskrebs, gegen den keine Pflasterchen helfen. Nur: Jelzin allein kann ihn nicht operieren. Um das wildgewordene Defizit halbieren und die rotierenden Noten-Pressen abschalten zu können, braucht er einen gewaltigen Sozial-Fonds, der mit echtem Geld gespeist wird: für die Rentner, die ausgemusterten Militärs und die Opfer der unverzichtbaren Brutal-

Reform. Ein solcher Fonds - G-7-Experten kalkulieren mit acht Milliarden Dollar - könnte auch trefflichen politischen Profit zeugen. Jelzin und seine Mannen hätten Reales zum Verteilen - und könnten so die Verlierer davon abhalten, den Rattenfängern zu folgen.

Denn ohne politische Autorität ist alles nichts. Die Wirtschaftsreform versackt im Chaos, die Investoren bleiben zu Hause, die Devisen versickern auf Auslands-Konten. Ein Sozial-Fonds aus westlicher Hand wäre ein Rettungsring für Jelzin - mehr nicht. Schwimmen müßte er selber, und zwar geschickter als er es in den letzten Wochen - im Kampf mit seinem Parlament - getan hat. Gewiß, zwei Drittel seiner Feinde sind nicht demokratisch legitimiert, aber sie sind leider Teil des Kräftespiels. Schirrt sich Jelzin nicht eine Arbeitsmehrheit zusammen, bleibt nur die gegenseitige Lähmung übrig - und Zeit ist das knappste Gut im nachkommunistischen Rußland.

Der Westen ist in dieser Arena - der innenpolitischen - so gut wie hilflos. Aber eine Lehre aus Weimar sollte er doch beherzigen. Die erste deutsche Republik war auf dem besten Weg der Gesundung, als die Weltwirtschaftskrise und der Protektionismus über sie herfielen. Alle Milliarden werden den Russen nicht helfen, wenn wir zugleich unsere Wirtschaftsgrenzen gegen sie abschotten. Und der Marshall-Plan funktionierte nur, weil Amerika mit dem Geld auch seinen Markt hergab. Der Plan der EG, Rußland in eine Freihandelszone einzubinden, ist deshalb vorzüglich. Er hat nur einen furchtbaren Makel: Zehn oder gar 15 Jahre sollen die russischen Freunde noch warten.

DEN JUNGEN MANN das Fürchten lehren' - Kennedy und Chruschtschow auf dem ersten sowjetisch-amerikanischen Zweier-Gipfel in Wien 1961. SZ-Archiv